

VYASA -PORTRAIT EINES VOLLKOMMENEN

Ein paar erklärende Worte zu diesem Essay.

Das Ziel des menschlichen Strebens nach der indischen Weisheitslehre des Vedanta ist, Gleichmut zu erlangen, frei zu werden von Polaritäten wie Gut und Böse. Krishna sagt in der Bhagavad Gita: ‚Wer unberührt bleibt in Freude und Leid, der wird ein Weiser genannt‘.

Der Zustand jenseits der Polaritäten, der Zustand der Transzendenz wird Turiya, Moksha, Samadhi genannt. Volkstümlich bei uns, Erleuchtung. Der innere Beobachter, unser Selbst, der Zeuge, nimmt am Leben teil, doch haftet er an den Handlungen nicht an, sie berühren ihn nicht. Er ist neutral, schaut zu. Der Film des Lebens läuft auf einer Leinwand ab und das Selbst schaut zu.

Dies wird im Westen gern als Teilnahmslosigkeit, Lethargie benannt. Das ist es nicht, es ist das Annehmen des Lebens wie es ist. Gut und Böse gibt es nicht, es sind menschliche Kategorien, die sich im Alleinen auflösen. Alles ist richtig so wie es ist.

Unter dieser Erkenntnis ist das Essay von Satya Chaitanya, bei dem ich mich für die Erlaubnis der Übersetzung bedanke, zu verstehen, in dem er den Verfasser des Mahabharatas, den Weisen Vyasa, darstellt.



Der Mahabharata Krieg war zu Ende.

Bhishma lag auf seinem Bett aus Pfeilen und wartete darauf, dass die Sonne gen Norden zog, dann wollte er sein Leben beenden.

Drona, Karna, Shalya, Jayadratha waren tot.

Die hundert Söhne Gandharis waren gefallen.

Draupadi hatte ihre Kinder, ihren Vater und ihren Bruder verloren.

Witwen, Schwestern, Mütter, Töchter suchten ihre Männer, Brüder, Söhne, Väter auf dem Schlachtfeld um Abschied zu nehmen.

Inmitten dieser gespenstischen Szenerie, ein Poet, möglicherweise der größte Poet aller Zeiten, ein Weiser, dem die Welten huldigen, Vyasa.

Yudhishtira mit seinen Brüdern, Draupadi und Krishna erschienen, um ihn zu sehen. An der Ganga trafen sie auf weinende Frauen, die Yudhishtira fragten:

„Wie fühlst du dich, oh König? Du hast deine eigenen Onkel und Brüder, die Söhne deines Lehrers und deiner Freunde getötet. Wie fühlst du dich, nachdem Drona, Bhishma und Jayadratha tot sind? Wie kannst du dich an deinem Königreich erfreuen, nun, da Abhimanyu und die Söhne Draupadis nicht mehr unter uns sind?“

Yudhishtira beugte sein Haupt und ging weiter zu dem weinenden Dhritarashtra. Die Pandavas, einer nach dem anderen, verneigten sich vor dem älteren Bruder ihres Vaters.

Dhritarashtra, der Vater von hundert gefallenen Söhnen, umarmte Yudhishtira, den Verursacher des Todes seiner Söhne.

Er fragte nach Bhima, dem Schlichter dieses Krieges.

Krishna ahnte was geschehen würde, er stieß Bhima weg und stellte an seinen Platz eine Eisenstatue. Dhritarashtra, mit der Kraft von hundert Elefanten, nahm die Statue in die Arme und sie fiel krachend zu Boden.

Blutend fiel auch Dhritarashtra zu Boden, er, dessen Gier maßgeblich den Krieg herbeigeführt hatte.

Vyasa kam der gefallene Dhritarashtra einem gefällten Parijata Baum gleich, dicke Äste mit rot strahlenden Blüten.

Dhritarashtra war Vyasas Sohn, sein Fleisch und Blut. Viele Frauen auf dem Schlachtfeld waren seine Töchter, Schwiegertöchter, Schwägerinnen.

Yudhishtira und Shalya kämpften einen schrecklichen Kampf. Yudhishtira schien im Zorn zu tanzen wie einst Shiva, als Er Seinen Pfeil auf den Dämon Andhaka schoss. Genau so griff Yudhishtira Shalya an und machte seinem Leben ein Ende. Wie eine Liebende nahm die Erde den gefallenen Shalya auf.

Vyasa bleibt bei alle dem gelassen.

Vyasa ist kein Sadist. Er liebt nicht den Krieg. Er liebt nicht das Blut.

Doch Leid und Schmerz berühren ihn nicht. Er kennt weder Zorn noch Vergeltung.

Vyasa ist frei von Wertung und Anhaftung.

Die Upanishaden lehren:

Ich bin Nahrung und ich bin der, der Nahrung zu sich nimmt.

Ich bin alles was ist in dieser Welt und ich bin der Vernichter all dessen was ist in der Welt.

Das macht Vyasa zum erhabensten aller Poeten, den die Welt je gesehen hat.

Shiva ist nicht nur der Ursprung des Schönen, des Heiligen, Er ist ebenso der Vernichter des Schönen und des Heiligen.

Das Shri Rudram, die Hymne an den zornvollen Shiva, (<http://shivadarshana.de/shri-rudram>) preist Ihn:

Gegrüßt sei der Schöpfer und Vernichter.

Ich bringe mein Opfer dem Tod dar - so sei es.

Wenn die Schöpfung heilig ist, dann ist auch die Zerstörung heilig. Wenn die Geburt heilig ist, dann ist auch der Tod heilig.

Das Shri Rudram besingt Shiva:

Er weilt in Tugend und Untugend, in Friede und Aggression, in Freude und Leid, in Leben und Tod.

Er weilt in den Feldern und in den Bäumen, im Klang und im Echo.

Er weilt in den Wachen und in den Schlafenden, im Beweglichen und im Unbeweglichen.

Er weilt in den tosenden Wassern und in den stillen Seen.

Er ist gestaltlos und Er ist vielgestaltig.

Nichts gibt es, dem Er nicht innewohnt.

Vyasa's Bewusstsein ruht in der Transzendenz, Turiya, jenseits von Wachen, Träumen, Tiefschlaf.

Vyasa ist frei von Anhaftung. Er ist der Zeuge des Lebens - er nimmt teil und er schaut zu.

Deshalb erzählt er ohne Vorbehalt über die Zeugung seiner Mutter durch die Lust eines Königs, der ein armes Mädchen verführt oder gar vergewaltigt hat.

Vyasa beginnt das Mahabharata mit der Erzählung über Uparichara Vasu, der auf der Jagd war, und beim Gedanken an seine Frau die Kontrolle über sich verliert.

Keine Vorbehalte kennt er, über seine eigene Geburt zu erzählen, wie der Weise Parashara seine Mutter sah und die Lust ihn übermannte. Dann erzählt er von der Lust seiner Verwandtschaft. Die Lust auf Sex, die Lust auf Macht, die Lust auf Vergeltung, die Lust auf die Gewalt.

Mit derselben Sachlichkeit spricht er über die Liebe Gandharis zu ihrem Sohn, Duryodhana, und über ihre Weigerung, ihm vor der Schlacht ihren Segen zu geben. Täglich bat Duryodhana sie darum, an jedem Tag, an dem er in den Kampf zog.

Er spricht über Kuntis schamloses Verhalten ihrem Sohn Karna gegenüber, den sie um sein Leben betrügt und während des Krieges um Gefälligkeiten bittet.

Er erzählt über den Schurken Duryodhana und den selbstgerechten Yudhishtira.

Er erzählt über Draupadis Treue zu ihren Männern und deren Feigheit, als sie von den Kauravas gedemütigt wurde.

Er erzählt über Sieg und Niederlage, Mut und Feigheit beider Seiten - ohne Wertung.

Er erzählt über Jubel und Zusammenbruch, Großmut und Geiz, Ehre und Schande, Jammer und Elend, Angst und Schmerz, Trauer und Heiterkeit.

Dies war nur möglich, weil Vyasa nicht nur Zeuge des Lebens war, sondern Zeuge seiner selbst.

Das gesamte Mahabharata hindurch war der weise Poet Teilnehmer und Zeuge des Dramas des Lebens, das sich durch ihn und um ihn herum entfaltete.

Er war Zeuge, so wie es der Vedanta lehrt. Leidenschaft und Leidenschaftslosigkeit zeigt Vyasa durch die gesamte Erzählung hindurch - seine leidenschaftliche Leidenschaftslosigkeit und seine leidenschaftslose Leidenschaft. Das ist es was Vyasas Epos von den anderen großen Werken der Literatur unterscheidet.

Vyasa wusste um die Bedeutungslosigkeit von Samsara, dem Kreislauf von Geburt und Tod.

Er kam der Bitte seiner Mutter nach, als die Kinder, wegen denen ihr Vater Bhishma entthront hatte, gestorben waren und die Dynastie der Bharatas mangels Thronfolger unterzugehen drohte, mit den Frauen von Vichitravirya und Chitrangada Kinder zu zeugen.

Ambalika und Ambika zeigten ihm ihre Ablehnung, dennoch tat er was im dem Moment wichtig war.

Als er ein zweites Mal mit Ambika zusammen sein musste schickte sie ihre Zofe. Den Weisen berührte das nicht. Wieder tat er das was in dem Moment wichtig war.

Er ist zur Stelle, als Gandhari einen Fleischklumpen gebärt, mit seiner Hilfe werden daraus hundert Menschen.

In jedem Moment der Krise ist Vyasa zu Stelle, bietet seine Hilfe an, ohne Wenn und Aber.

Und zuletzt, als Ashwatthaman und Arjuna ihre alles vernichtenden Waffen gegeneinander abschießen, stellt er sich dazwischen, damit sie nicht zusammentreffen und die Welt vernichten.

Shankaracharya, der Kodifikator des Advaita Vedanta, schreibt in seinem Jivanmuktananda Lahari

Männer und junge Frauen in verschiedensten Gestalten, gekleidet in wunderbare Gewänder, mit goldenem Zierrat geschmückt. Wie gemalt sehen sie aus - der Weise lässt sich nicht beeindrucken, denn in seinem Herzen ruht das Wissen, dass er der Zeuge ist, der Beobachter all dessen und seiner selbst.

Leben in herrlichen Palästen oder in einfachen Hütten, auf Bergen oder an den Ufern von Flüssen, in den Einsiedelei eines Weisen - der Weise lässt sich nicht beeindrucken, denn in seinem Herzen ruht das Wissen, dass er der Zeuge ist, der Beobachter all dessen und seiner selbst.

Lachen und in die Hände klatschen mit Kindern, feiern mit hübschen jungen Frauen, klagen mit schwermütigen alten Männern - der Weise lässt sich nicht beeindrucken, denn in seinem Herzen ruht das Wissen, dass er der Zeuge ist, der Beobachter all dessen und seiner selbst.

Das ist Vyasa. Diese Verse beschreiben ihn, den großen Zeugen des Lebens und seiner selbst.